

EINLEITUNG

Unglaubliches geschah zu Beginn des Jahres 1988: Künstler, Kulturfunktionäre und ein breites Publikum nahmen eine Ausstellung erstaunt zur Kenntnis, deren Eröffnung nur kurze Zeit vorher kaum jemand für möglich gehalten hatte. Der westdeutsche Künstler und Sozialutopist Joseph Beuys wurde erst in Berlin, danach in Leipzig – in der Gralsburg des sozialistischen Realismus, der Hochschule für Grafik und Buchkunst – einer staunenden Öffentlichkeit vorgestellt. In seiner Eröffnungsrede zeigte sich selbst der Rektor der Hochschule Arno Rink von dieser ungewöhnlichen Entwicklung überrascht:

Ich sage es Ihnen ganz offen, vor nicht allzu langer Zeit wäre mir das, was ich jetzt hier tue, nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, [...] zu reden zur Eröffnung einer Ausstellung von Joseph Beuys.¹

Keine vier Jahre waren vergangen, als ein Grenzzoffizier mit seiner inzwischen berühmten Begrüßung: »Sie kommen nicht einmal fünf Minuten in die DDR, Herr Beuys!«² dem westdeutschen Künstler die Einreise in die DDR verwehrte und damit den offiziellen Standpunkt gegenüber Beuys als »unerwünschte Person« manifestierte. Dass nun Zeichnungen aus dem Frühwerk von Beuys in der DDR ausgestellt werden konnten, war allerdings kein Anzeichen für das Aufbrechen der ideologischen Verbohrtheit ostdeutscher Kunstpolitik. Hinter dem scheinbaren Sinneswandel steckte die Einsicht der Kulturfunktionäre, dass »man auf die Dauer nicht um B.«³ herumkommen würde. Daher wurde das Werk ohne jeden Hinweis auf dessen politische und soziale Bezogenheit präsentiert. Derlei inhaltliche Beschneidung wiederum forderte die unangepasste Künstlerszene heraus, die als Protest darauf – ganz im Sinne von Beuys – mit künstlerischen Aktionen reagierte und am Abend der Leipziger Eröffnung den Werkstattzyklus »Nach Beuys« startete. Ganz gleich, wie, warum und von wem auch immer – die Ausstellung von 1988 forderte Haltung heraus. Ähnlich formulierte es 1988 der Leipziger Professor für Theorie und Geschichte der bildenden Kunst Günther Regel:

- 1 Rede zur Eröffnung der Beuys-Ausstellung in Leipzig von Arno Rink, zit. nach Grundmann, Uta/Michael, Klaus/Seufert, Susanna (Hg.): Die Einübung der Außenspur. Die andere Kultur in Leipzig 1971–1990, Leipzig 1996, S. 112 ff.
- 2 Zit. nach: Banz, Claudia: Baustellen der Identitäten, in: Klopffzeichen. Kunst und Kultur der 80er Jahre in Deutschland. Begleitbuch zur Doppelausstellung Mauersprünge und Wahnzimmer, Leipzig 2002, S. 45–68, hier S. 51.
- 3 So der Präsident der Akademie der Künste der DDR (AdK) Manfred Wekwerth an das Politbüromitglied Kurt Hager im Mai 1987, zit. nach Grundmann et al. 1996, S. 112.

Beuys belustigte die einen und war den anderen ein Ärgernis. Vielen war er sympathisch, bei manchen aber löste er Aversionen und gar Aggressionen aus. Gleichgültig ließ und läßt er keinen.⁴

Regel fand seinen eigenen Weg der Positionierung zunächst einmal darin, seinen beruflichen Verpflichtungen, der akademischen Lehre vor Studenten der Kunsterziehung, nachzugehen. Für das Herbstsemester 1988/89 konzipierte er eine Vorlesung zu Joseph Beuys, in der er nichts geringeres vortrug, als dass Beuys einen Paradigmenwechsel in der Kunstentwicklung darstellte. Für den Leipziger Kunstwissenschaftler und Pädagogen Regel war die Beschäftigung mit Beuys ein selbstverständlicher und folgerichtiger Schritt in seiner künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklung. Regel arbeitete bereits in den 1950er Jahren zu künstlerischen Theorien und zu Künstlern der klassischen Moderne und des Bauhauses; in Zeiten kunstpolitischer Grabenkämpfe über den Umgang mit der Moderne forschte Regel zur Gestaltung und Farbe im Werk Paul Klees. Trotz allem machte er zunächst schnell Karriere, wurde Leiter des Instituts für Kunsterziehung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald – auch wenn es sich dabei um alles andere als um einen einfachen und konfliktfreien Weg handelte. Selbst der gravierende biographische Einschnitt – ein Parteiausschlussverfahren im Jahr 1968, zeitweiliges Lehrverbot und die anschließende Versetzung nach Leipzig – konnte Regel nicht von seiner ganz eigenen Haltung gegenüber der Kunst abbringen, von seiner Sicht auf die Theorie zu ihrem Verständnis und von der Notwendigkeit ihrer wissenschaftlichen Untersuchung.

Die Verbindung von Beharrungsvermögen und wissenschaftlicher Gradlinigkeit, die seine Haltung kennzeichnete, sicherte ihm auch während der Leipziger Jahre sein Verbleiben in der Wissenschaft, auch wenn er damit kontinuierlich Konflikte hervorrief.

Wenn Regel demnach Beuys zum Gegenstand seiner akademischen Lehre machte, dann aus der Überzeugung heraus, dass die Beschäftigung mit ihm zum notwendigen Handwerkszeug bei der Ausbildung von Kunsterziehern gehörte. Fraglos war ihm bewusst, dass diese Haltung provozieren würde; als Provokation mochte er selbst sein Handeln jedoch nicht verstanden wissen. Trotz seiner Konflikte mit der Partei blieb Regel überzeugter Sozialist, der das System nicht angreifen, sondern verbessern wollte.

Dass Joseph Beuys von Regel zum Lehrstoff an einer sozialistischen Universität erklärt wurde und darüber hinaus dessen Schaffen gar als Zäsur in der Kunstentwicklung beschrieb, noch dazu in einem akademischen Lehrgebiet, in dem der sozialistische Realismus als allein gültige künstlerische Position vermittelt werden sollte, all das verunsichert auf den ersten Blick auch aus heutiger Sicht. Es irri-

4 PA Regel, Joseph Beuys – Wendepunkt in der Kunstentwicklung? Versuch einer Annäherung an den weltweit umstrittensten Künstler unserer Zeit (Aufzeichnung der Vorlesungen und Notate zu den darauf bezogenen Seminaren und Kolloquien im Herbstsemester 1988/89), 1988, S. 5.

tiert erheblich, wenn ein Kunstwissenschaftler aus der DDR mit Selbstverständlichkeit an der Universität das künstlerische Vorgehen eines stark politisch motivierten westdeutschen Künstlers lehrte, zudem in den 1980er Jahren vor einem internationalen Publikum in der Bundesrepublik über kunsttheoretische Fragen referierte und insgesamt ein weit gespanntes wissenschaftliches Netzwerk pflegte. Denn dies ergibt ein gänzlich anderes Bild als jenes, das viele der Forschungen zur DDR-Geschichte zeichnen. Zahlreiche Darstellungen billigen den Akteuren gegenüber der Macht staatlicher Strukturen keinen oder nur geringen Gestaltungsspielraum in ihren Handlungen zu, während zugleich die staatlichen Institutionen als Monolithen erscheinen, die scheinbar jeden Lebensbereich zu dominieren in der Lage waren. Doch wie überzeugend ist solch eine Interpretation bei einer näheren Betrachtung? Die Frage stellt sich umso mehr angesichts einiger Studien, die diese Deutung und die mit ihr einhergehende kämpferische Rhetorik der frühen Aufarbeitungs-Jahre, mit detaillierten und fallbezogenen Beispielen konfrontieren.

Diese Spannung ist Ausgangspunkt dieser Arbeit. Sie adressiert zwei zentrale Fragen: In welchem Maße konnten sich die Akteure im Wissenschaftsbetrieb der DDR von den gesellschaftlichen und politischen Anforderungen emanzipieren und wo traf selbstgeleitetes Handeln auf politisch vorgegebene Widerstände und Grenzen? Und übersetzte sich die zentralistische Wissenschafts-, Bildungs- und Kunstpolitik tatsächlich in ein solch effizientes und nicht zu verhandelndes Agieren der Institutionen, das jeglichen Freiraum, jede Alternative und innerwissenschaftliche Logiken verhindern konnte?

Die Fragen gründen neben den skizzierten Irritationen, die von der Biographie Günther Regels aufgeworfen werden, auf einer verbreiteten, wenngleich nicht immer explizierten Einschätzung der ostdeutschen Wissenschaft als grundverschieden, gar exotisch, jedenfalls nur bedingt vergleichbar und keinesfalls gleichzusetzen mit der westlichen Wissenschaft.

Forschungsstand

Die vorliegende Studie berührt die kunstpädagogischen Fachwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte einerseits, die Forschungen zur Erziehungs-, Kunst- sowie zur Wissenschaftspolitik der DDR andererseits, weshalb der Forschungsstand zu diesen verschiedenen Aspekten zu sondieren und auszuwerten war.

Wie zur DDR-Forschung insgesamt ist auch zu den historischen Erziehungswissenschaften in den letzten Jahren eine geradezu unüberschaubare Vielzahl von Ergebnissen erarbeitet worden. Die Strategien und der Grad der Ideologisierung und Vereinnahmung von Bildung und Erziehung durch die SED stehen im Mittelpunkt der meisten Untersuchungen. Von der schnellen und gezielten Übernah-

me bildungspolitischer Kompetenzen durch die SED bereits vor 1949⁵ bis zu den Transformationsprozessen des DDR-Bildungssystems nach 1989 erstreckt sich die Bandbreite der Untersuchungen, wobei sich in Bezug auf letzteres mittlerweile die Möglichkeit der Kontextualisierung in dem Hochschulsystem der DDR und seines Wandels nach 1989 bietet.⁶ Ein wesentlicher Punkt der Debatten ist dabei die Frage, ob die Pädagogik als Theorie und als Wissenschaft in SBZ und DDR »den Status einer Staatspädagogik oder einer reflektierenden Pädagogik«⁷ eingenommen habe.⁸ Diese Frage ist auch über den erziehungswissenschaftlichen Horizont hinaus von großer Bedeutung, da sie die grundlegende Problematik berührt, ob und in welchem Grad Schulen und Universitäten prinzipiell »Veranstaltungen des Staates« sind.⁹ Zudem steht das Verhältnis von bildungspolitischen Vorgaben und den

- 5 *Führ, Christoph / Furck, Carl-Ludwig (Hg.):* Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. VI, 1945 bis zur Gegenwart, 2. Teilbd., Deutsche Demokratische Republik und neue Bundesländer, München 1998, S. 12.
- 6 *Neuhaus, Friedemann:* Geschichte im Umbruch. Geschichtspolitik, Geschichtsunterricht und Geschichtsbewusstsein in der DDR und in den neuen Bundesländern 1983–1993, Frankfurt am Main 1998, sowie die facettenreiche Forschung über das Hochschulsystem der DDR und seine Fortentwicklung im gesamtdeutschen Rahmen am Institut für Hochschulforschung Wittenberg. www.hof.uni-halle.de/projekte.htm (gesehen am 23. März 2012).
- 7 *Benner, Dietrich / Sladek, Horst:* Vergessene Theoriekontroversen in der Pädagogik der SBZ und DDR 1946–1961, Monographie mit Quellenteil, Weinheim 1998, S. 15.
- 8 Gegen die Ansicht, daß sich in der DDR eine staatssozialistische Pädagogik entwickelte »die evtl. vorhandene andere Auffassungen dominierte bzw. über personalpolitische »Maßnahmen« einfach unterband« (*Busch, Friedrich W.:* Rezension für Historische Bildungsforschung Online [HBO] von *Benner et al.* 1998, www.bbf.dipf.de/archiv/1999/rez-007.htm), formulieren beispielsweise *Benner* und *Sladek* in ihrer Studie, dass es keine Staatspädagogik in der DDR gegeben habe, sondern nur eine, die sich zwischen Staats- und reflektierender Pädagogik verortete. (*Benner et al.* 1998). *Uta Dietze-Münnich* kommt zu dem Ergebnis, dass es innerhalb der DDR-Pädagogik durchaus Kontroversen (jedoch unwidersprochen auch systemimmanente Grenzen) gab und versucht somit, das Bild einer restlosen Uniformität des DDR-Erziehungssystems zu dekonstruieren (*Dietze-Münnich, Uta:* Pädagogische Führung und Erziehung – Selbsttätigkeit und Selbsterziehung. Zur Diskussion pädagogischer Grundkategorien, insbesondere in der Pädagogik der DDR, Hamburg 2002). Diese Haltung steht im Gegensatz zu einer großen Tradition in der bundesdeutschen Erziehungswissenschaft, die den absoluten Führungsanspruch der SED und die Besetzung der relevanten Stellen in der Bildungspolitik durch SED-Kader als Beweis für die Reduktion der Bildungspolitik als ideologisierendes Instrument der Partei ansahen (vgl. dazu u. a. *Baske, Siegfried:* Bildungspolitik in der DDR 1963–76, Dokumente, Berlin [West] 1979). Diese Haltung in den Forschungen ist seit 1989 aufgebrochen worden zugunsten einer reflektierten Diskussion über Inhalt und Struktur der Bildungs- und Erziehungspolitik der DDR (vgl. dazu u. a. *Tenorth, Heinz-Elmar / Kudella, Sonja / Paetz, Andreas:* Politisierung im Schulalltag der DDR. Durchsetzung und Scheitern einer Erziehungsambition, Weinheim 1996). Eine Darstellung des DDR-Schulwesens aus Sicht der vergleichenden Erziehungswissenschaft und der Historischen Bildungsforschung findet sich auch bei *Cloer, Ernst:* Bildungspolitik und Bildungssystem in der SBZ und DDR, in: *Herrlitz, Hans-Georg / Hopf, Wulf / Titze, Hartmut (Hg.):* Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart, Weinheim / München 1993.
- 9 So die bekannte Formulierung aus dem preußischen Schulrecht des 18. Jahrhunderts: »Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staates, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht haben.« (Allg. Landrecht für die Preußischen Staaten vom 5. Februar 1794, Theil 2. Titel 12; zit. nach *Neugebauer, Johann Daniel Ferdi-*

Formen bzw. Möglichkeiten deren Umsetzung im Interesse der Forschung. So konstatiert u. a. *Hans-Joachim Vogler* Stagnationen und Ritualisierungen in der Unterrichtung der Schuljugend von Mitte der 1980er Jahre »in Form des ›Abarbeitens‹ von Lehrplanvorgaben und ideologischen Formeln«¹⁰, wodurch der Kollaps des Bildungssystems der DDR sichtlich befördert worden sei. Dabei sei das »Scheitern einer eindimensionalen Politisierung der Schüler / innen durch die Schule« bereits vor der Wende eine immer deutlicher zu Tage tretende Erscheinung.¹¹ Auch die Frage nach dem Anteil der Moderne in den Erziehungs- und Bildungskonzeptionen rückt immer weiter in das Interesse der Forschung und zeigt dabei Parallelen zu gleichlautenden Fragen anderer Wissenschaftsbereiche (beispielsweise die Literatur- und die Kunstwissenschaft), die zeitgleich die Frage nach der Modernerezeption in der DDR für ihre Disziplinen stellen.

Ein Forschungsdesiderat hingegen stellt die Untersuchung der institutionellen Strukturen der ostdeutschen Bildungspolitik dar. Einen grundlegenden Überblick bietet *Lutz Reuter*¹², der darauf hinweist, dass zwar die politische Steuerung des Bildungssystems in der DDR streng zentralistisch, hierarchisch und einheitlich aufgebaut war, nicht so allerdings die Verwaltung. Detaillierte Untersuchungen zu den übergeordneten Institutionen blieben lange Zeit aus. Erst 2009 legte *Andreas Malycha* eine umfassende und detailreiche Studie über die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften vor. Weniger als Institutionengeschichte, vielmehr als einen Beitrag zu Aufbau und Funktionsweise der Akademie legt *Malycha* seine Untersuchung an, die Fragen wie unter anderem jener nachgeht, ob bei der Abhängigkeit der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR (APW) vom Ministerium für Volksbildung der DDR eine selbstständige Forschung möglich gewesen ist – und tatsächlich findet er Tendenzen von wissenschaftlichem Meinungsstreit, von disziplinären Konflikten und in der Auseinandersetzungen in der Theoriebildung, und dies trotz aller diagnostizierten Abhängigkeiten der Akademie

nand: Sammlung der auf den öffentlichen Unterricht in den Königlich Preußischen Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen, hrsg von, Wolfgang Neugebauer, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Hamm 1826, Weimar / Wien 1988, S. 3. VI.

- 10 *Vogler, Hans-Joachim*: Die Reformbemühungen der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR vor und während der »Wende«. Zur Ausformulierung der Themenfelder Schule und Unterricht durch die APW, Berlin 1997, S. 2.
- 11 Ob sich die wachsende Ausbreitung jugendlicher Subkulturen allerdings als Indikator einer gescheiterten Bildungspolitik ansehen lässt, bleibt insofern fraglich, als dass die sich immer weiter ausdifferenzierende Jugendszene in der Spätphase der DDR einem globaleren Bezugsrahmen zuwendete und allein Unmut über das bestehende Schulsystem wohl kaum zur Initialisierung jugendlicher Protestkultur hätte beitragen können. Vgl. dazu die Studie von *Wurschi, Peter*: Rennsteigbeat: Jugendliche Subkulturen im Thüringer Raum 1952–1989, Köln / Weimar / Wien 2007 oder *Kochan, Thomas / Rauhut, Michael*: Bye Bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR, Berlin 2009.
- 12 *Reuter, Lutz R.*: Administrative Grundlagen und Rahmenbedingungen, in: *Führ, Christoph / Furck, Carl-Ludwig (Hg.)*: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. VI, 1945 bis zur Gegenwart, 2. Teilbd., Deutsche Demokratische Republik und neue Bundesländer, München 1998, S. 37–53.

vom Ministerium für Volksbildung.¹³ *Malycha*s Studie füllt eine lange Zeit unbearbeitete Lehrstelle in der deutschen Bildungsforschung, zuvor galt die auf das Reflexionsvermögen und die systematischen Konzeptionen von Unterricht und Schule in der APW zielende Studie von *Vogler*¹⁴ als eine der wenigen Betrachtungen von APW und deren Vorgängereinstitution, dem Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut (DPZI).¹⁵ Und auch das DPZI wurde erst nach langer Zeit der Nichtbeachtung durch die Dissertation von *Nicole Zabel* einer genaueren Betrachtung unterzogen. Die Studie zeigt die wechselhafte Beziehung zwischen Wissenschaft und Politik in den 1950er und 1960er Jahren auf und attestiert den Mitarbeitern am Institut an verschiedenen Stellen Freiräume zu einer eigenständigen bildungspolitischen und pädagogischen Positionierung, die beispielsweise durch häufig wechselndes Führungspersonal und der damit verbundenen Uneinigkeit in der inhaltlichen Ausrichtung möglich wurde.¹⁶ Wichtige Informationen über Struktur und Aufbau der APW findet sich in der 1996 erschienenen Studie von *Gerhart Neuner*,¹⁷ der dem Scheitern der DDR-Pädagogik weitestgehend eine Beschreibung der Vorzüge ostdeutscher pädagogischer Wissenschaft entgegensetzt, und gleichzeitig einen Generalvorwurf wegen bildungspolitischer Fehlleistungen direkt an Margot Honecker adressiert.¹⁸ Obgleich die Studie mit ihrer durch weite Teile hindurch autobiographisch geprägten Darstellungsebene (der Autor war von 1970 bis 1989 Präsi-

13 *Malycha, Andreas*: Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR 1970–1990. Zur Geschichte einer Wissenschaftsinstitution im Kontext staatlicher Bildungspolitik, Leipzig 2009, S. 325.

14 *Vogler* 1997.

15 Bei der Betrachtung bildungspolitischer Institutionen häufig herangezogen wird der Aufsatz von *Eichler* und *Uhlig*, der grundsätzliche Informationen über die Struktur der APW vermittelt, der seine Erkenntnisse offenbar mit Hilfe einer Studie erlangt, die von der APW selbst in Auftrag gegeben und von einem Autorenkollektiv 1989 fertiggestellt wurde. (*Eichler, Wolfgang/Uhlig, Christa*: Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR. Was sie sein wollte, was sie war und wie sie abgewickelt wurde, in: *Dudek, Peter/Tenort, H.-Elmar (Hg)*: Transformation der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewissem Ausgang, (= Zeitschrift für Pädagogik, 30. Beiheft), Weinheim/Basel 1993, S. 115–126) Warum die Studie nie öffentlich erschienen ist, bleibt unklar; lediglich die BBF in Berlin besitzt ein gedrucktes, öffentlich zugängliches Exemplar, welches mangels aktueller Arbeiten zur APW lange Zeit Referenzcharakter hatte (*Meumann, Eberhard et al. [Autorenkollektiv]*: Zur Geschichte der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik. Dokumente und Materialien, Berlin 1989).

16 *Zabel, Nicole*: Zur Geschichte des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts der DDR. Eine institutionengeschichtliche Studie, Chemnitz 2009, digital veröffentlicht unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:ch1-201000098> (gesehen am 25.3.2012).

17 *Neuner, Gerhart*: Zwischen Wissenschaft und Politik. Ein Rückblick aus lebensgeschichtlicher Perspektive (= Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 61), Köln/Weimar/Wien 1996.

18 Eine symptomatische Passage für das Realitätsverständnis des Autors: »Die ›Honeckerei‹, so damals bereits in Gesprächen Gleichgesinnter hinter vorgehaltener Hand, würde – das konnte man sich an den fünf Fingern einer Hand abzählen –, nicht ewig währen, und dann würde unsere Zeit kommen und damit die Gelegenheit, mit Ideen, die jetzt unterdrückt wurden, doch noch zum Zuge zu kommen.« *Neuner* 1996, S. 250.

dent der APW) sowie einer durchaus subtilen Legitimationsrhetorik keine Untersuchung der APW auf Basis archivalischer Quellen ersetzen kann, ist sie doch für eine institutionelle Auseinandersetzung mit dem DDR-Bildungssystem nur schwer zu ignorieren.

Die Forschungslandschaft zur Geschichte der Kunstpädagogik ist im Gegensatz zur allgemeinen historischen Bildungsforschung recht überschaubar, wobei die als Überblicksdarstellung angelegten »Standardwerke«¹⁹ von *Diethart Kerbs* und *Hans-Günther Richter*²⁰ durch eine Neubetrachtung längst abgelöst gehören – idealerweise durch eine Darstellung, in der auch die Kunstpädagogik in der DDR sowie eine längst überfällige vergleichende deutsch-deutsche Betrachtung ihren Platz finden. Beide Autoren verdeutlichen plausibel, wenngleich im Ansatz recht verschieden, wie sich die Disziplin der Kunstpädagogik seit ihrem Aufbruch in der pädagogischen Reformbewegung des späten 19. Jahrhunderts im Kräftedreieck zwischen Kunst, Erziehung und Politik bewegt. Bei *Richter* bleibt dies eher deskriptiv, wohingegen *Kerbs* der gesellschaftlichen Verflechtung des Faches in verschiedene Teilbereiche nachspürt und dabei in leidenschaftlich marxistischem Duktus die historische Auseinandersetzung mit seinem Fach für den einzigen Weg hält, die politischen Indoktrination des Faches wenigstens wahr- und ernstzunehmen, wenn ihnen schon nicht zu entgehen ist. Auch *Gunter Otto*, eine der langjährigen Leitfiguren bundesrepublikanischer Kunstpädagogik, muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden. In seinen Überlegungen zum Selbstverständnis und Erziehungsanspruch der Kunstpädagogik zieht er weite historische Bögen durch die Fachentwicklung und klammert auch Tendenzen kunstpädagogischer Forschung in der DDR nicht aus.²¹ *Georg Peez* widmet in seiner »Einführung in die Kunstpädagogik«²² der DDR immerhin ein – wenn auch nur kurzes – Kapitel, wohingegen *Wolfgang Legler* unumwunden die Geschichte der Fachentwicklung

19 Als Standard in der Literatur zur historischen Fachentwicklung etablierten sich die beiden Bände zum großen Teil aus dem Mangel an Alternativen breit angelegter Darstellungen in deutscher Sprache (ohne den Arbeiten dabei ihre individuelle Qualität abzusprechen).

20 *Kerbs, Diethart*: Historische Kunstpädagogik. Quellenlage, Forschungsstand, Dokumentation (= Beiträge zur Sozialgeschichte der ästhetischen Erziehung, Bd. 1), Köln 1976; sowie *Richter, Hans-Günther*: Eine Geschichte der ästhetischen Erziehung, Niebüll 2003. Geht *Kerbs* auf die Kunsterziehung in der DDR und ihre Rolle im politischen System der DDR auf einigen Seiten ein, so wird bei *Richter* die Entwicklung des Faches in der DDR vollständig ausgeblendet. Schon in seiner Anfang der 1980er Jahre vorgelegten Fachgeschichte war die DDR kunstpädagogische *terra incognita* (vgl. *Richter, Hans-Günther*: Geschichte der Kunstdidaktik. Konzepte zur Verwirklichung von ästhetischer Erziehung seit 1880, Düsseldorf 1981).

21 *Otto, Gunter*: Ursachen und Folgen von Selbstverständnis und Selbstdarstellung des Lehrers im Kunstfach zwischen 1900 und 1970, in: Der Pelikan, 71 (196)Juni, S. 5–9. Gunter Otto und Günther Regel verband trotz bisweilen sehr kontroversen Konzeptionen eine produktive Arbeitsbeziehung, die sich zu einem der wenigen, dafür überaus intensiven Kanäle des Austauschs von fachlichen Inhalten entwickelte. Vgl. dazu Kapitel V.1.1

22 *Peez, Georg*: Einführung in die Kunstpädagogik, Stuttgart 2008, S. 50–55.

in der DDR zum Desiderat seiner Darstellung zur Geschichte des Zeichen- und Kunstunterrichts²³ erklärt.

Auch die Forschung speziell zur Kunstpädagogik in der DDR ist im Vergleich zur Arbeit der historischen Erziehungswissenschaften nur rudimentär entwickelt. Wie bei den meisten kleinen geisteswissenschaftlichen Fächern wurde auch die kunstpädagogische Ausbildung nach 1989 recht »geräuscharm umgebaut, [...] Bemühungen um ihre DDR-Geschichte blieben hier überschaubar.«²⁴ Daher sind Monografien jüngerer Datums zu dieser Thematik selten,²⁵ lediglich sporadisch findet eine Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte im DDR-Kontext, vor allem bezogen auf den Schulalltag und die individuelle Lehrerrolle, in den Fachzeitschriften *Kunst+Unterricht* sowie *BDK-Mitteilungen*²⁶ statt. Insgesamt werden in der kunstpädagogischen Forschungsliteratur zwei Hauptlinien betrachtet: Zum einen geht es dabei um die von der Disziplin selbst stets als großes Problem wahrgenommene Einordnung ihres Wirkungsfeldes zwischen künstlerischer Äußerung und der Vermittlung der Eigenarten der bildenden Kunst.²⁷ Zum anderen berührt die Forschung zur Kunstpädagogik der DDR die Debatten der historischen Erziehungswissenschaft auf fachhistorischer Ebene. Auch hier ist eine der grundlegenden Fragestellungen jene nach der Charakterisierung der Kunstpädagogik zwischen »Beihilfe« zur Durchsetzung staatlicher Ideologie und Vermittlung individueller (in diesem Fall ästhetischer) Kompetenzen. Die Studie *Günther Wieneckes*

23 *Legler, Wolfgang*: Einführung in die Geschichte des Zeichen- und Kunstunterrichts von der Renaissance bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Oberhausen 2011.

24 *Pasternack, Peer* (Hg.): DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Weinheim, Basel 2001, S. 231.

25 Lediglich fünf nach 1989 erschienene Publikationen beschäftigen sich dezidiert mit der Geschichte der Kunstpädagogik in der DDR: *Dettke, Birgit*: Zur Entwicklung des Kunsterziehungsunterrichtes in Thüringen von 1945 bis 1959, Erfurt 1995; *Wienecke, Günther*: Kunstdidaktik und Methodik Kunsterziehung. Materialsammlung für eine Problemskizze Vergleichender Kunstpädagogik, Weimar 1996; *Rosen, Helga*: Das Schülerverständnis im kunstorientierten Unterricht der DDR. Eine Untersuchung zur Kunstpädagogik der DDR in den achtziger Jahren – schwerpunktmäßig anhand der Zeitschrift *Kunsterziehung*, Frankfurt am Main 1996; *Rother, Ulrike*: Kunsterziehung in der DDR. Inhalte und Entwicklungstendenzen, nachgewiesen an Beiträgen der Fachzeitschrift »Kunsterziehung«, Weimar 2001 sowie *Weber, Katja*: Zwischen Selbstbehauptung und staatlicher Bindung. Die Entwicklung der kunstpädagogischen Forschung und Lehre an der Universität Leipzig zwischen 1945 und 1971, (Universität Leipzig Diss.), Leipzig 2009.

26 *BDK-Mitteilungen – Fachzeitschrift des BDK Fachverband für Kunstpädagogik* ist der Name der überregionalen Zeitschrift des Bundes Deutscher Kunsterzieher (BDK).

27 *Peez* bezeichnet dieses Problem der Kunstpädagogik, die Grenzlage zwischen Kunst und Vermittlung, als »blinden Fleck« der Kunstpädagogik (*Peez* 2008, S. 18f). Diese »Mehrfachbelastung« ist für die Disziplin seit ihrem Bestehen charakteristisch und stellt gleichermaßen ihre größte Herausforderung dar. *Selle* spricht vor dem Spiegel der historischen Disposition von den Kunstvermittlern als Erfüller eines unmittelbaren staatlichen Auftrags: »Kunstpädagogen waren [...] Dienstleister, deren Aufgabe es geblieben ist, gesellschaftlich verursachte Defizite [...] zu decken. Für diese Gefälligkeit durften sie ihr Steckenpferd reiten [...]« *Selle, Gert*: Das Eine oder das Andere. Über eine minimalistische Didaktik der ästhetischen Irritation, in: *BDK-Mitteilungen* (2003) 3, S. 2–7.

bietet dabei einen wichtigen Anknüpfungspunkt. Wichtig sind seine Analysen zur didaktischen Struktur der ostdeutschen Kunstpädagogik, da er argumentiert, dass »nach offizieller didaktischer Lehrmeinung die Ideologie im Mittelpunkt steht«²⁸, damit aber die Möglichkeit einer inoffiziellen, die Richtlinien der Bildungspolitik unterlaufenden bzw. weit auslegenden Unterrichtsplanung keinesfalls ausgeschlossen war.

Lediglich eine zu dieser Thematik erschienene Arbeit von *Ulrike Rother* beschäftigt sich im oben skizzierten Spannungsfeld dezidiert mit der Geschichte ostdeutscher Kunstpädagogik über den gesamten Zeitraum der Existenz der DDR hinweg.²⁹ Ein Hauptproblem der ansonsten sehr kenntnisreich geschriebenen Studie stellt allerdings deren Anlage dar, die im Kern auf in der DDR öffentlich zugängliches Quellenmaterial zugeschnitten ist.³⁰ Weiterhin problematisch ist eine der Kernthesen *Rothers*, die Kunsterziehung der DDR zielte nicht auf ein vertieftes ästhetisches Verhältnis zur Kunst, sondern auf die »Vermittlung außerkünstlerischer, vornehmlich ideologisch besetzter Lerninhalte«³¹ ab, die in dieser Verkürzung nicht haltbar ist. Vernachlässigt wird bei solch einer Argumentation der Aspekt, dass die staatlichen Vorgaben an die Kunstpädagogik eben nicht nur Surrogate kunst- und bildungspolitischer Funktionäre waren, sondern dass die formulierten und veröffentlichten Anforderungen an die Disziplin oft das Ergebnis einer Auseinandersetzung aller beteiligten Akteure – der Hochschulprofessoren, Fachlehrer und APW-Mitglieder, aber auch der Kunstwissenschaftler und Künstler – waren. *Rothers* Konstruktion einer Weisungs- und einer Empfängerebene (beispielsweise Staat und Universitäten) als bipolar ausgerichtete Gruppen greift an dieser Stelle zu kurz. Häufig lagen wichtige Entscheidungsvorgänge auf mittleren Ebenen; die Häufung von Ämtern in der Person ein und desselben Akteurs oder die geringe Größe der Fach-Community spielen dabei eine wichtige Rolle.

28 *Wienecke* 1996, S. 19.

29 *Rosen* 1996; *Rother* 2001.

30 Die Dissertationsschrift von *Rother* versucht, die Entwicklung der Kunsterziehung in der DDR anhand der Beiträge der Fachzeitschrift *Kunsterziehung* nachzuzeichnen. Zwar weist *Rother* auf die Schwierigkeit dieser Quellengattung hin, dennoch basiert ihre Argumentation zu großen Teilen auf Artikeln der DDR-Fachzeitschrift, die häufig in den Status einer Tatsachenbeschreibung gehoben werden. Auch die Untermuerung ihrer Argumente mit Zeitzeugeninterviews kann dabei das Defizit nicht beseitigen, dass die Arbeit die vielschichtigen Beeinflussungsfaktoren der kunstpädagogischen Realität nicht genügend differenziert darstellt. Abgesehen davon allerdings ist der Studie ein ambitioniertes Herangehen nicht abzuspüren; der Versuch einer erstmaligen vollständigen Betrachtung der DDR-Kunstpädagogik ist für die Entwicklung der Fachgeschichtsschreibung ein Meilenstein, der – auch durch seine streitbaren Passagen – nicht zuletzt jene Dimensionen aufzeigt, die einer unbedingten vertieften Betrachtung bedürfen. Eine ähnliche, auf problematische Quellenauswahl gerichtete Kritik lässt sich zur Arbeit von *Rosen* vorbringen, die ebenfalls die Hauptlast der Argumente mit Beiträgen der Fachzeitschrift *Kunsterziehung* stützt, ohne das differenzierte Feld der fachinternen außeröffentlichen Debatte in ihre Überlegungen mit einzubeziehen.

31 *Rother* 2001, S. 18.

Die 2009 verteidigte Dissertationsschrift von *Katja Weber* unternimmt den Versuch, eine Dichotomie zwischen »der zentral gelenkten Bildung und Kultur der DDR«³² und den im Leipziger Institut für Kunstpädagogik entwickelten »eigenständigen Entwicklungstendenzen« zu konstruieren und eine Erfolgsgeschichte des Leipziger Standorts von seiner Neugründung nach dem II. Weltkrieg bis 1971 zu erzählen. Diese Bewertung mag man teilen oder nicht. Der methodischen Umgang mit der Hauptquelle der Arbeit, verschiedenen Interviews mit ehemaligen Lehrkräften des Instituts in Leipzig, ist dabei allerdings nicht unproblematisch.

Unberücksichtigt in der kunstpädagogischen Forschungslandschaft ist bislang der internationale Kontext der Fachentwicklung. So finden sich beispielsweise trotz der langjährigen Mitgliedschaft der DDR im internationalen kunstpädagogischen Fachverband INSEA (International Society for Education through Art) lediglich in der US-amerikanischen Literatur einzelne Beiträge zur Geschichte dieser Institution, die jedoch hauptsächlich auf eine anwendungsorientierte internationale Kunstpädagogik und nur wenig auf historische Entwicklungsstränge gerichtet sind.³³ Darüber hinaus werden die Welt- und Regionalkongresse der INSEA in Fachzeitschriften ausgewertet. Diese Beiträge bieten allerdings kaum Informationen über die Teilnahme von DDR-Kunstpädagogen, die über eine Erwähnung von deren Teilnahme hinausgehen. Zumeist wird darin die Teilnahme der Ostblockstaaten ohne weitere Differenzierung beschrieben.³⁴ Immerhin wurde im Rahmen der internationalen vergleichenden Fachgeschichte die Kunstpädagogik in der Bundesrepublik recht präzise und keineswegs unkritisch betrachtet. Besonders die Zeit der zwischen 1965 und 1975, in der das Konzept der »Visuellen Kommunikation« eine weitreichende Verbreitung fand, ist Gegenstand der englischsprachigen kunstpädagogischen Fachgeschichtsschreibung.³⁵ Eine umfassende Aufarbeitung der Institutionsgeschichte der INSEA aus deutscher Perspektive indes fehlt.

32 *Weber* 2009, S. 5.

33 Zur internationalen Dimension der Kunstpädagogik vgl. beispielsweise *Grauer, Kit*: InSEA: A Home for Art Educators in the Global Village, in: *International Journal of Art and Design Education* 17 (1998) 2, S. 117–120 und *Boughton, Douglas/Eisner, Elliot W./Ligtvoet, Johan* (Hg.): *Evaluating and Assessing the Visual Arts in Education: International Perspectives*, New York 1996; einen kurzen Abriss über die Verbandsgeschichte von INSEA liefert *Steers, John*: InSEA: A Brief History and a Vision of its Future Role, in: *International Journal of Art and Design Education* 20 (2001) 2, S. 215–229.

34 So beispielsweise ein westdeutscher Kunstpädagoge, der nach dem INSEA-Kongress 1966 in Prag voller Begeisterung die Ausstellung von Kinderzeichnungen aus der UdSSR rezensierte: »Was hier zu sehen war, war die virtuose Malerei des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit allen Raffinessen der Valeurmalerei in der Abwandlung der Gegenstandsfarbe. Viele werden sofort das Stichwort des ›Sozialistischen Realismus‹, also einer ideologisch bedingten Einstellung zur Farbe, bereit haben. Man kann sich natürlich damit zufriedengeben. Man wird aber weiter fragen können, warum sich andere sozialistische Staaten davon distanzieren.« *Schorer, Georg F.*: *Farbimpressionen vom Prager INSEA-Kongress 1966*, in: *Der Pelikan*, 69 (1967) Juni, S. 25–28, hier S. 25.

35 Vgl. u. a. *Klager, Max*: *Germany: Decentralization in the Federal Republic*, in: *Ott, Robert W./Hurwitz, Al* (Hg.): *Art in education: An International Perspective*, S. University Park 1984, S. 78–84.

Betrachtet man den Forschungsstand auf kunstwissenschaftlichem Gebiet, so wird ein höchst spannungsreicher Diskurs über die künstlerischen Ausdrucksformen der DDR zwischen staatlicher Kunstpolitik und künstlerischem Anspruch deutlich. Über die Kunst in der DDR, über ihre inhaltlichen und formalästhetischen Erscheinungsformen, ihre Wirkungsmechanismen und politischen Implikationen sowie ihre kunsthistorische Einordnung in einen gesamteuropäischen Kontext werden seit dem Ende der DDR verschiedene fachinterne wie öffentliche Debatten ausgefochten. Mit dem »Weimarer Bilderstreit«³⁶ eröffnete sich eine langanhaltende Serie von verschiedenen Auseinandersetzungen,³⁷ die sich beispielsweise in Debatten um den Begriff des »Staatskünstlers« verdichten.³⁸ Dabei sind dem oft vorgebrachten Argument, die Kunst der DDR sei einzig von der politischen Situation abhängig und die Darstellung parteipolitischer Vorgaben wäre ihre

36 Der Begriff des »Weimarer Bilderstreits« entstand in der Öffentlichkeit in Folge der Auseinandersetzung zur Ausstellung »Offiziell / Inoffiziell – Die Kunst der DDR« 1999 in Weimar. Den Hauptkonflikt lieferte hier die kommentarlose Präsentation von staatlichen Aufträgen neben Werken einer künstlerischen Opposition, wobei eine Negierung der großen Spannweite der Kunst in der DDR einherging. Vgl. dazu neben vielen anderen: *Schuster, Peter-Klaus: Kunst in der DDR. Eine Retrospektive der Nationalgalerie*, in: *Blume et al.* 2003, S. 9–13, hier S. 10 f. oder *Beaucamp, Eduard: Der Bilderstreit*, in: *Blume Eugen / März, Roland: Kunst in der DDR. Eine Retrospektive der Nationalgalerie*, Berlin 2003, S. 107–117.

37 Selbst die im Jahr 2003 in Berlin gezeigte Ausstellung »Kunst in der DDR« markierte lediglich eine Zwischenetappe in der Auseinandersetzung über das komplexe System des Kunstschaffens in der DDR zwischen propagandistischen Auftragswerken und künstlerischem Anspruch. Mit dieser Ausstellung war die Hoffnung einer Entspannung in der deutsch-deutschen Bilderstreiterei verbunden, da sie sich zuvorderst der Entkrampfung der zumeist sehr persönlichen Standpunkte in der Diskussion um die DDR-Kunst annahm und auf eine Wertung weitgehend verzichtete (vgl. *Blume et al.*, S. 9–13). Die Ausstellungen »Kunst und Kalter Krieg«, die 2010 erst in Los Angeles, dann in Nürnberg und Berlin gezeigt wurde, machte durch ihren international ausgerichteten Blick ein vielversprechendes Angebot für eine anders gelagerte Auseinandersetzung. Hier wurden zudem die ost- und westdeutschen Perspektiven in ihrer Darstellung gleich gewichtet. Auf diese Weise erhielten die Parallelen und Gemeinsamkeiten ein größeres Gewicht gegenüber allem Trennenden. (Vgl. dazu auch den ebenfalls sehr auf gleiche Gewichtung angelegten Katalog: *Barron, Stephanie / Eckmann, Sabine [Hg.]: Kunst und Kalter Krieg. Deutsche Positionen 1945–89*, [Ausst.-Kat.], Köln 2009). Dass trotz der intensiven und kontinuierlich geführten Debatte noch immer keine gesellschaftlich akzeptierte Position der Kunst aus der DDR gefunden werden konnte, demonstrierte die 2010 maßgeblich von der *BILD-Zeitung* und dem Bundesinnenministerium initiierte Ausstellung »60 Jahre, 60 Werke« im Berliner Gropiusbau. Eine »kleinmütige, ja kleindeutsch-provinzielle Gegeninitiative« zur langsam eintretenden Verständigung, so charakterisiert es *Beaucamp*, holte »noch einmal de[n] westdeutsche[n] Alleinvertretungsanspruch und die ranzige Kaltekriegsthese hervor[.], wonach in unfreien Gesellschaften keine freie Kunst gedeihen könne und eine daher irrelevante Kunst aus der DDR allenfalls ins Historische Museum gehöre.« (*Beaucamp, Eduard: Der deutsche Bilderstreit – zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung*. Vortrag vom 5. 10.2010, gehalten in Frankfurt am Main, www.polytechnische.de/Data/Sites/8/media/vortragsreihe/texte/20101005_beaucamp_bilderstreit.pdf, (gesehen am 25.3.2012), S. 27.

38 Bekanntestes Zeugnis dafür ist wohl die Debatte um die abgesetzte Sitte-Ausstellung im Jahr 2001 in Nürnberg und das dafür ausgerichtete Symposium »Kunst und Politik – Der Fonds von Willi Sitte im Germanischen Nationalmuseum« in Nürnberg vom 21. und 22. Juni 2001.

einzigste Daseinsberechtigung gewesen,³⁹ seit 1989 mehrere Retrospektiven ostdeutschen Kunstschaffens entgegengesetzt worden, die diese Haltung zu widerlegen versuchen.⁴⁰

Aus kunsthistorischer Sicht ist die ostdeutsche Modernerezeption und die Einordnung der Kunst der DDR in eine europäische Tradition eines der am umstrittensten Gebiete. Hier gehen die Meinungen zwischen einer Negierung jeglicher Modernetraditionen in der DDR⁴¹ und der Ausprägung einer staatssozialistischen Sonderform der dieser Tradition weit auseinander.⁴² Dabei zeigt die Arbeit von *Goeschen* einen Zugang, aus der oft stereotypisierenden Kunstdiskussion der vergangenen Jahre herauszutreten.

Studien zur Geschichte der Institutionen des Kunstbetriebes in der DDR sind bislang sehr rar.⁴³ Einzelnen Aspekten der Geschichte des Verbandes Bildender

- 39 So u. a. *Preiss*, der Kurator der o.g. Weimarer Ausstellung (*Preiss, Achim: Abschied von der Kunst des 20. Jahrhunderts*, Weimar 1999, S. 9). Zu erwähnen sei an dieser Stelle der von *Offner* und *Schroeder* herausgegebene, sich durch kompetente und fundierte Quellenarbeit auszeichnende Sammelband (*Offner, Hannelore/Schroeder, Klaus (Hg.): Eingegrenzt-Ausgegrenzt. Bildende Kunst und Parteiherrschaft in der DDR 1961–1989*, Berlin 2000, S. 89–164) bei dessen Lektüre man allerdings den Eindruck gewinnen muss, dass hier ein Bild der DDR-Kunst und des Künstlers in der DDR gezeichnet wird, welches manichäistisch zwischen jenen Künstlern, die sich der Auftragsarbeit verschrieben und denen, die künstlerisch anspruchsvoll arbeiteten, unterscheidet. Die Graubereiche zwischen diesen Polen allerdings werden kaum berücksichtigt. Auch *Damus* erkennt die Vielfalt der DDR-Kunst nur dann an, wenn der Künstler als Gegner des Systems auftritt. Ohne diesen Aspekt der Dissidenz ist für ihn die Reichhaltigkeit der künstlerischen Äußerungen in der DDR lediglich reine Systemstabilisierung. (*Damus, Martin: Malerei der DDR. Funktion der bildenden Kunst im Realen Sozialismus*, Hamburg 1991)
- 40 Erinnert sei hier an die Ausstellungen, die neben den bisher genannten die Debatten beeinflusst haben – ohne allerdings den Anspruch auf Vollzähligkeit: »Lust und Last – Leipziger Kunst seit 1945« 1997 in Leipzig und Nürnberg (*Guratzsch, Herwig/Großmann, Ulrich G. [Hg.]: Lust und Last. Leipziger Kunst seit 1945*, Leipzig/Nürnberg 1997); an »Deutschlandbilder – Kunst aus einem geteilten Land« 1997 in Berlin (*Gillen, Eckhart [Hg.]: Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land*, Berlin 1997) oder »Klopffzeichen – Wahnzimmer/Mauersprünge« 2002, Leipzig und Essen (*Lindner, Bernd/Eckert, Rainer [Hg.]: Klopffzeichen, Kunst und Kultur der 80er Jahre in Deutschland – Mauersprünge*, 2002). Auch wenn es dazu bislang nur wenige Einzelstudien gibt (z. B. *Makarimus, Jörg: Die Entfaltung der »Berliner Schule« in der zweiten Hälfte der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre: ein kunsthistorischer Diskurs über Aspekte der Malerei in der DDR*, Leipzig/Frankfurt am Main, 1990), so zeigen doch die Ausstellungskataloge, dass Kunst der DDR die gesamte Spannweite von »Leipziger Schule« bis zu unangepassten Künstlern wie Ralf Winkler oder Lutz Dammbeck umfasst.
- 41 *Achim Preiss* bezeichnet die Kunst der DDR als »letzte konservative Kunstbewegung Deutschlands«; wobei die Auseinandersetzung mit der Moderne durch die Dogmatisierung des sozialistischen Realismus ersetzt worden wäre (*Preiss* 1999, S. 9).
- 42 *Ulrike Goeschen* zeigt am Beispiel der Modernerezeption in der DDR, dass trotz des hermetischen Kunstbetriebes in der DDR eine Verortung ostdeutscher Kunst in die europäischen Kunsttradition zu konstatieren ist. (*Goeschen, Ulrike: Vom sozialistischen Realismus zur Kunst im Sozialismus. Die Rezeption der Moderne in Kunst und Kunstwissenschaft der DDR*, Berlin 2001.)
- 43 Neben einigen Einzelstudien zu speziellen Fragen der Verbandsarbeit des Verbands bildender Künstler der DDR sind es hauptsächlich die Publikationen des Kunstwissenschaftler- und Kunstkritiker-Verbands Berlin, der sich um die Veröffentlichung zumeist archivalischer Quel-

Künstler der DDR (VbK-DDR) widmen sich bislang nur wenige Studien und Beiträge. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass auch in der Auseinandersetzung mit dem VbK häufig Stereotypisierungen und Polarisierungen auftreten.⁴⁴ Die Forschungssituation zur Akademie der Künste der DDR (AdK-DDR) lässt sich ähnlich beschreiben. Monographien, die sich dezidiert mit der Akademiegeschichte beschäftigen, fehlen bislang. Dies verwundert insofern, als die intensive Debatte über die Kunst aus der DDR offenbar ohne die dazu nötige Analyse der Rolle der AdK-DDR geführt wird. Dies führt letztendlich dazu, dass die Akademie ähnlich wie der VbK häufig allein als Durchführungsorgan staatlicher Kunstpolitik bewertet wird⁴⁵, ohne die intensiven akademieinternen Debatten und die wegweisende Rolle einzelner Akademiemitglieder beispielsweise bei der Meisterschulerausbildung oder der Ausstellungspolitik bei Nachwuchskünstlern ausreichend zu reflektieren.⁴⁶

Innerhalb der sich immer mehr verbreitenden biographiegeschichtlichen Herangehensweise an kunsthistorische Fragestellungen sei besonders auf zwei Studien hingewiesen, die sich dem Problem der Verortung von DDR-Kunst in einem

len mit einleitenden Texten zur VbK-Geschichte verdient gemacht hat. Hier sei auf die vom Kunstwissenschaftler- und Kunstkritiker-Verband Berlin e.V. herausgegebenen Archivjahrbücher verwiesen, so z. B. *Schirmbeck, Hans-Jörg/Petzke, Hartmut (Hg.): Archivjahrbuch 1*, Berlin 1992.

44 Beispielsweise beschreibt *Schwenger* den VbK als ein bis in jeden Winkel von der SED dominiertes Organ, ohne dabei die Frage zu stellen, welche Ereignisse, Diskussionen oder Veranstaltungen eben nicht protokolliert und von der Partei überwacht wurden (*Schwenger, Hannes: Sozialistische Künstlerorganisation*, in: *Offner, Hannelore/Schroeder, Klaus (Hg.): Eingegrenzt-Ausgegrenzt. Bildende Kunst und Parteiherrschaft in der DDR 1961–1989*, Berlin 2000, S. 89–164); im selben Band mit gleicher Kernaussage: *Ackermann, Joachim: Der SED-Parteiapparat und die Bildende Kunst*, in: *Offner, Hannelore/Schroeder, Klaus (Hg.): Eingegrenzt-Ausgegrenzt. Bildende Kunst und Parteiherrschaft in der DDR 1961–1989*, Berlin 2000, S. 15–88. Dabei verlieren solche Charakterisierungen ohne eine konkrete Untersuchung der einzelnen handelnden Akteure immens an Aussagekraft. Gerade auf der Ebene der Bezirksverbände lassen sich weite Auslegungen der politischen Vorgaben zumindest vermuten.

45 *Ackermann* 2000, S. 52 f.

46 Es gibt jedoch einzelne Ansätze, diese Schieflage zu beseitigen. So ist ein reichhaltiger Fundus publizierter Quellen mit sehr hilfreichen einführenden und erläuternden Texten vorhanden, die Dank der Arbeit der Stiftung Archiv der Akademie der Künste vor dem Hintergrund des 300-jährigen Akademiebestehens veröffentlicht wurden (*SAdK [Hg.]: »Die Regierung ruft die Künstler«. Dokumente zur Gründung der Deutschen Akademie der Künste (DDR) 1945–1953*, Berlin 1993; sowie *SAdK [Hg.]: Zwischen Diskussion und Disziplin. Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste [Ost], 1945/1950–1993*, Berlin 1997). Auch die von der AdK im Rahmen von Ausstellungen herausgegebenen kommentierten Dokumentationen und Quelleneditionen wie beispielsweise jene von *Lammert* über die Meisterschulerausbildung in den 1960er Jahren sollen an dieser Stelle hervorgehoben werden. (*Lammert, Angela: Bittere Früchte. Anmerkungen zur Dokumentation*, in: *AdK (Hg.): Bittere Früchte. Lithographien von Meisterschülern der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin 1955–1965, [Ausst.-Kat.]*, Berlin 1991). Selbst ein erster Blick in diese Dokumente macht deutlich, dass kontroverse und keineswegs immer linientreue Diskussionen in Sektions- und Verbandssitzungen keine Seltenheit waren, wovon der V. Akademiekongress 1964, der als »Skandalkongreß« in die Akademiegeschichte einging (vgl. u. a. *Goeschen* 2001, S. 138), eines der wohl bekanntesten Beispiele darstellt.

gesamtdeutschen Kunstkontext über die Untersuchung einzelner Akteure nähern. Zum einen handelt es sich um die Dissertation von *Eckhart Gillen* über Bernhard Heisig,⁴⁷ zum anderen um die Biographie Willi Sittes, die als Autobiographie überschrieben gleichwohl das Ergebnis langer und intensiver Forschungsarbeit von *Gisela Schirmer* ist. Beide Arbeiten zeigen sehr eindrücklich, dass ein Nachdenken über die DDR-Kunst besonders im Hinblick auf die polarisierenden Debatten der letzten Jahre einer spezialisierten Beobachtung mehr bedarf als einer auf Allgemeingültigkeit angelegten Groß Erzählung.

Für die vorliegende Arbeit sind ebenso Studien zur Geschichte der Sozial- und Geisteswissenschaften der DDR relevant. In diesem Forschungsstrang sind drei Tendenzen auffällig:

Zum ersten wurden Entwicklungen in einzelnen Fächer – besonders in der Geschichtswissenschaft⁴⁸ und Germanistik⁴⁹ – rekonstruiert.

Zum zweiten untersuchte das Gros sowohl der Fallstudien wie auch der übergreifenden Arbeiten maßgeblich das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik, wobei das politische Ein- und Übergreifen in akademische Forschung und Lehre zumeist als Instrumentalisierung und Lenkung, Autonomieverlust und Unterordnung charakterisiert wird. Ein zeitlicher Fokus auf die ersten beiden Dekaden der DDR ist dabei auffällig. Die Hochschulen und Universitäten der DDR werden in der Literatur häufig als Erfüllungsgehilfen zur Durchsetzung der marxistisch-leninistischen Ideologie und zur Legitimation des politischen Systems der DDR he-

47 *Gillen, Eckhart*: »Schwierigkeiten beim Suchen der Wahrheit«. Bernhard Heisig im Konflikt zwischen »verordnetem Antifaschismus« und der Auseinandersetzung mit seinem Kriegstrauma. Eine Studie zur Problematik der antifaschistischen und sozialistischen Kunst der SBZ/DDR 1945–1989, Diss., Berlin 2002.

48 Aus den mittlerweile zahlreichen Arbeiten zur Geschichtswissenschaft in der DDR seien erwähnt: *Kowalczyk, Ilko-Sascha*: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945–1961, Berlin 1997; *Iggers, Georg/Jaraus, Konrad H./Middell, Matthias/Sabrow, Martin (Hg.)*: Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, München 1998; *Mätzing, Heike*: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR, Hannover 1999; *Sabrow, Martin*: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969, München 2001; *Kessler, Mario*: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001. Diese Forschungsdebatte hatte zweifellos Mitte der 1990er Jahre ihren Höhepunkt, in den vergangenen Jahren hat sich die Diskussion von der Fachwissenschaft hin zu übergreifenden geschichtskulturellen Fragen verschoben. Einen konzisen Überblick über die wesentlichen Beiträge und strittigen Fragen zur Interpretation der DDR-Historiographie findet sich bei *Berger, Stefan*: GDR Historiography after the End of the GDR: Debates, Renewals, and the Question what remains, in: *Hodgin, Nick/Pearce, Caroline (Hg.)*: The GDR Remembered. Representations of the East German State since 1989, Rochester 2011, S. 266–277.

49 *Saadhoff, Jens*: Germanistik in der DDR. Literaturwissenschaft zwischen »gesellschaftlichem Auftrag« und disziplinärer Eigenlogik, Heidelberg 2007; *Czech, Gabriele (Hg.)*: »Geteilter« deutscher Himmel? Zum Literaturunterricht in Deutschland in Ost und West von 1945 bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 2007; *Cölln, Jan/Holznapel Franz-Josef (Hg.)*: Positionen der Germanistik in der DDR. Personen – Forschungsfelder – Organisationsformen, Berlin 2012.

rabgesetzt, während wissenschaftsimmanente Logiken und Rationalitätskriterien sowie fachinterne Qualitätsstandards kaum mehr erkennbar sind.⁵⁰ Fraglos gehört diese Facette des Wissenschaftssystems der DDR zu den zentralen Aspekten seiner Geschichte. Allerdings hat deren Dominanz andere Fragen in den Hintergrund gedrängt, womit die Grenzen der Indoktrinierung und der Einflussnahme teilweise aus dem Blick gerieten. Erst seit kurzem wird die Fragilität des Verhältnisses von Politik und der Wissenschaften, die Differenz zwischen dem Anspruch auf Deutungshoheit und der tatsächlichen Reichweite der Vorgaben thematisiert.⁵¹ In diese Richtung weist auch ein theoretischer Aufriss von *Ash*⁵², in dem zentrale Linien einer Wissenschaftsgeschichte dargelegt sind. Darin wird das Verhältnis von Wissenschaft und Politik als lediglich ein Faktor neben vielen anderen beschrieben, wodurch eine detailliertere Darstellung der Bandbreite wissenschaftlichen Handelns eröffnet wird. Besonders die Feststellung, dass das enge Verhältnis von Wissenschaft und Politik kein singuläres Phänomen DDR-Wissenschaft ist, sondern als Normalfall in der Wissenschaft angesehen werden muß, ist ein für die vorliegende Arbeit wegweisender Gedanke.

Das führt zur dritten Tendenz in der aktuellen Entwicklung dieses Forschungsstranges: Nachdem die Wissenschaftsgeschichtsschreibung im allgemeinen lange Zeit eine nur randständige Rolle spielte,⁵³ hat sie sich in den vergangenen vier Jahr-

50 Aus soziologischer Perspektive beispielsweise *Peter, Lothar*: Dogma oder Wissenschaft? Marxistisch-Leninistische Soziologie und staatssozialistisches System in der DDR, Frankfurt am Main 1991; Zur DDR vgl. *Malycha, Andreas*: Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR von 1945 bis 1961, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B30–31/2001, S. 14–21; empirisch detaillierter in: *Ders. (Hg.)*: Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte 1945–1961, Leipzig 2003; zudem: *Kocka, Jürgen/Mayntz, Renate (Hg.)*: Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 6, Berlin 1998; *Burrichter, Clemens/Diesener, Gerald (Hg.)*: Auf dem Weg zur »Produktivkraft Wissenschaft«, Leipzig 2002; *Ash, Mitchell G.*: Wissenschaft, Politik und Modernität in der DDR – Ansätze einer Neubetrachtung, in: *Kröner, Peter/Toellner, Richard/Weisemann, Karin (Hg.)*: Wissenschaft und Politik – Genetik und Humangenetik in der DDR (1949–1989), München 1997, S. 1–25; *Kowalczyk, Ilko-Sascha*: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945–1961, Berlin 2003. Die Dominanz dieses Themas ist eindrücklich greifbar bei *Pasternack, Peer*: Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000, CD-ROM-Edition, Wittenberg/Berlin 2006.

51 Beispielsweise *Lambrecht, Wolfgang*: Wissenschaftspolitik zwischen Ideologie und Pragmatismus. Die III. Hochschulreform (1965–1971) am Beispiel der TH Karl-Marx-Stadt, Münster 2007; siehe dazu weiterhin *Pasternack, Peer*: Die Differenz zwischen Umfang und Aussagekraft der bisheriger Literatur zur DDR-Wissenschaft, in: DeutschlandArchiv 37 (2004), S. 659–665.

52 *Ash* 1997, S. 2 f.

53 Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung – besonders die Historiographiegeschichte – entsprang zumeist Gelegenheitsreflexionen, denn erstens ging man davon aus, dass Geschichtsschreibung, indem sie auf den Forschungsstand verweist, unwillkürlich auch ältere Ansätze und Debatten rezipiert, so dass eine dezidierte Vergegenwärtigung früheren Schaffens nur wenig nutzbringend wäre. Zudem reduzierte man historisch-wissenschaftliches Arbeiten auf das Verfassen von Texten, was sich nicht zuletzt in der Bezeichnung des Feldes als Historiographiegeschichte niederschlug. Da die verhandelten Werke allen zugänglich waren, erschien eine resümierende

zehnten zu einem eigenständigen Feld der historischen Forschung entwickelt.⁵⁴ Maßgeblich wurde dabei zur Geschichte der Geschichtswissenschaft geforscht, an die hier methodisch und theoretisch angeschlossen werden kann. Eine jüngere Generation von Historiographiehistorikern legt ihren Arbeiten einen wissenschaftssoziologischen Ansatz zugrunde, d. h. dass akademisches Wissen nicht nur allein Ergebnis individueller Denkleistungen ist, sondern wesentlich durch die Umgebung geprägt ist, in der es produziert wird.⁵⁵ Eine inzwischen umfassende Literatur zur Sozialgeschichte des wissenschaftlichen Forschens belegt darüber hinaus, dass intellektuelles Schaffen von Wissenschaftlern nicht losgelöst von den Organisationsstrukturen Faches und der Universität, konkreten institutionellen Konstellationen und sozialen Mechanismen innerhalb der Forschungsgemeinschaft zu begreifen ist.⁵⁶

Betrachtung ihres Fortgangs unnötig. Drittens galt sie als ein Arbeitsfeld, auf dem jedem, der nur ausreichend Forschungsleistung erbracht hatte, die Legitimation einer Äußerung zugesprochen wurde. Mit dem Nachweis von Expertise über das Vergangene war man gleichsam befähigt, das eigene Schaffen zu historisieren. Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung im Allgemeinen, die Historiographiegeschichte im Besonderen, war lange Zeit »das Feld ›naiver‹ Geschichtsschreibung par excellenz« und »stammt ganz überwiegend aus der Feder von Amateurhistorikern, die sich aus intimer Kenntnis und häufiger Neigung zu einer wissenschaftlichen Disziplin auf historische Erkundungen begeben.« (*Krohn, Wolfgang*: Die Wissenschaftsgeschichte in der Wissenschaft. Zu einer Historiographie der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, in: *Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.)*: Geschichtsdiskurs, Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt am Main 1993, S. 271–293, hier S. 271.)

- 54 Inzwischen ist aus diesem Bereich, über den vormalig Historiker als Laien geschrieben haben, ein eigenständiges Forschungsfeld erwachsen, das seinen Gegenstandsbereich gut ausgelotet hat und mit einem differenzierten Instrumentarium bearbeitet. Nachzulesen in (chronologisch gereiht): der Reihe »Geschichtsdiskurs« (*Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst [Hg.]*: Geschichtsdiskurs, Bd. 1–5, Frankfurt am Main), darin insbesondere: *Blanke, Horst Walter*: Typen und Funktionen der Historiographiegeschichtsschreibung. Eine Bilanz und ein Forschungsprogramm, in: *Küttler et al.* 1993, S. 191–211; *Raphael, Lutz*: Die Erben von Bloch und Febvre. Annales-Geschichtsschreibung und nouvelles histoire in Frankreich 1945–1980, Stuttgart 1994; *Torstendahl, Rolf/Veit-Brause, Irmeline (Hg.)*: History-Making. The Intellectual and Social Formation of a Discipline, Uppsala 1996; *Lingelbach, Gabriele*: Klio macht Karriere. Die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft in Frankreich und den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2003; *Eckel Jan / Etzemüller Thomas (Hg.)*: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2007.
- 55 Wissenschaft wird hier als Verbindung einer kognitiven und sozialen Seite angesehen, die sich einander wechselseitig bedingen; Denken und Handeln im Kontext des Faches steht in einem engem Zusammenhang. Die kognitive Seite liefert einen »kodifizierten Wissenskorpus zu einem definierbaren Gegenstandsbereich«, dazu »Fragestellungen [... und ...] ein Set von Forschungsmethoden und paradigmatischen Problemlösungen«. Die sozialen Seite verweist auf »spezifische Karrierestrukturen, institutionalisierte Sozialisationsprozesse und eigene Institutionen.« (Ebd., S. 30). Beide Seiten skizzieren gemeinsam einen Orientierungsrahmen, in dem über fachliche Kompetenzen geurteilt wird, Prestige und Anerkennung zu- oder abgesprochen wird und innerdisziplinäre Konkurrenzen verhandelt werden. (Vgl. Ebd., S. 31).
- 56 *Clark, George Norman*: The Stages of Scientific Institutionalization, in: *International Social Science Journal* 24 (1972) 4, S. 658–671; *vom Brocke, Bernhard*: Wege aus der Krise. Universitätsseminar, Akademiekommision oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810–1900–1995, in: *König, Christoph/Lämmert, Eberhard*

Nicht zuletzt wurden die Sozial- und Geisteswissenschaften der DDR ebenso wie deren Wissenschaftssystem allgemein lange Zeit fast ausschließlich als singular behandelt worden. Erst in letzter Zeit wurden komparatistische Studien unternommen, wobei der diachrone Vergleich, also die Suche nach von Brüchen und Kontinuitäten der gesamtdeutschen Wissenschaftsentwicklung, momentan Vorrang gegenüber synchronen Zugängen hat.⁵⁷ Letzteres gehört auf die Agenda der künftigen Forschung, denn erst mit einer Verortung in einen internationalen Kontext gelangt man zu einer differenzierten, kritischen Einschätzung einer Disziplin und ihrer Inhalte.⁵⁸

Fragestellung und Hypothesen

Insgesamt zeigt der Blick auf den Forschungsstand zweierlei: Einerseits ist die Forschungslandschaft deutlich geprägt von Arbeiten, die in erster Linie nach den Strategien der Ideologisierung, der Herrschaftsausübung und der Vereinnahmung durch staatliche Strukturen fragen. Andererseits ist immer häufiger die Verschiebung des Fragehorizonts zugunsten einer akteurszentrierten Betrachtung zu beobachten. Auch die vorliegende Untersuchung will diesen Weg gehen und tritt damit an, nicht nur das Exzeptionelle einer Wissenschaft in der Diktatur zu untersuchen, sondern vielmehr den Blick auf das Alltägliche und Individuelle im Wissenschaftsbetrieb der DDR zu richten. Mit Günther Regel wird dazu ein Akteur in den Mittelpunkt gerückt, dessen akademische und persönliche Biographie dazu anregt, der gegenwärtigen Exotisierung von Kunst, Wissenschaft und Alltag in der DDR eine andere Interpretation entgegenzusetzen. Nicht die vermeintliche Allmacht eines zentralistisch regierten und strukturierten Systems ist daher der Ausgangspunkt der Untersuchung. Vielmehr wird hier danach gefragt, wie Akteure in einem oft fragilen und von sich selbst überforderten institutionellen und politischen Umfeld ihre Freiräume erstritten und verteidigt haben. Die vorliegende Studie möchte in diesem Sinne gleichermaßen eine Konfliktgeschichte wie auch eine Geschichte von Verflechtungen schreiben, in der nach den Bedingungen der politisch geprägten Institutionen, die Haltungen und Handlungen der wissenschaftlichen Akteure sowie nach dem Reibungspotential in deren Schnittmenge gesucht wird.

Das Arbeitsgebiet Regels, die Kunst- und Gestaltungstheorie an den Fachbereichen für Kunsterziehung in der DDR, bietet sich für solch eine Betrachtung besonders an. Die Kunsterziehung stellt seit jeher ein Gravitationszentrum dar, in dem

(Hg.): Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900, Frankfurt am Main 1999, S. 191–215; *Gierl, Martin*: Geschichte und Organisation. Institutionalisierung als Kommunikationsprozess am Beispiel der Wissenschaftsakademien um 1900, Göttingen 2004.

57 Brüche in der Wissenschaftsentwicklung werden detailliert untersucht bei: *Grüttner, Michael/Hachtmann, Rüdiger/Jaraus, Konrad H./John, Jürgen/Middell, Matthias* (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010.

58 *Pasternack* 2004, S. 665.

künstlerisches Schaffen und pädagogisches Handeln mit den staatlichen Anforderungen an die Kunst- und Bildungspolitik aufeinandertreffen, so auch in der DDR. Jegliche die Kunst wie auch die Erziehung beeinflussenden staatliche Vorgaben, die auf eine Instrumentalisierung dieser Bereiche für die Durchsetzung der Partei-Ideologie abzielten, wurden demnach auch in der Kunsterziehung gegenwärtig. Innerhalb dieses Geflechtes hatte die Kunst- und Gestaltungstheorie eine Sonderrolle inne. Es ist zu vermuten, dass sie als methodisch relativ autarke Subdisziplin weniger stark den bildungspolitischen Anforderungen der ostdeutschen Schulpolitik unterlag wie beispielsweise der Teilbereich der Methodik der Vermittlung. Sie funktionierte dabei auch als Bindeglied zwischen der Kunstpädagogik und der allgemeinen kunstwissenschaftlichen Forschung, die wiederum ganz eigene politische Implikationen zu verhandeln hatte. Die vielfältigen Einflussfaktoren, die sich insgesamt für die Disziplin der Kunsterziehung zeigen, finden sich in komprimierter Form auch im Wissenschaftsbereich der Kunst- und Gestaltungstheorie wieder.

Zudem handelt es sich bei der kunst- und gestaltungstheoretischen Forschung (im Gegensatz zur Germanistik oder Geschichtswissenschaft in der DDR, zu denen bereits eine Vielzahl von Studien erarbeitet wurde) um eine vergleichsweise kleine Disziplin, die an nur wenigen Wissenschaftsstandorten beheimatet war. Damit bleibt die Zahl der forschenden Akteure gering. Lediglich an den Universitäten von Greifswald, Berlin und Leipzig wurde das Fach Kunsterziehung angeboten, wichtige Impulse gingen zudem von Dresden und Erfurt aus, wo die Kunsterzieherausbildung an den Pädagogischen Hochschulen angesiedelt war. Durch die kleine Zahl der Wissenschaftler und der akademischen Standorte kann deutlicher den verschiedenen Facetten des akademischen Lebens in seiner Gesamtheit sowie den individuellen Beziehungen zwischen Akteuren und institutionellen Strukturen nachgegangen werden.

Ein weiterer Aspekt für die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes ist die deutlich sichtbare Phase einer Professionalisierung der Fachwissenschaft in den späten 1960er und 1970er Jahren. Derartige Professionalisierungsprozesse, die zeitgleich in anderen Wissenschaften wie auch in anderen politischen Systemen zu beobachten waren, bedingen stets eine intensive Aushandlung zwischen innerwissenschaftlichen Kriterien und gesellschaftlichen Ansprüchen. Diese Positionierung kann, je nach Standpunkt des Betrachters, auf unterschiedliche Arten bewertet werden: Entweder wird politische Instrumentalisierung als Ergebnis der Verhandlung zwischen Gesellschaft und Wissenschaft angesehen. Positiv gewendet allerdings kann der Austausch zwischen Gesellschaft und Wissenschaft als Ausgangspunkt für die Produktion eines anwendungsorientierten Wissens betrachtet werden. Unabhängig von der jeweils gewählten Blickrichtung fragt die vorliegende Arbeit nach Strategien und Interessen, die dem Prozess der Professionalisierung zu Grunde liegen und durch die der Disziplin ihre letztendliche Ausrichtung verliehen wurde. Nicht zuletzt zeigt die Einordnung der Professionalisierung der DDR-Wissenschaft in einen allgemeinen, systemübergreifenden Prozess der Intensivierung wissenschaftlicher Forschung in den 1960er und 1970er Jahren, dass es sich

dabei nicht um ein solitäres Phänomen in der DDR handelte, sondern ein Ergebnis allgemeiner, wissenschaftsimmanenter Einflüsse war.

Um Formen der Emanzipierung von staatlichen Strukturen und die Auseinandersetzung mit inhaltlichen Vorgaben zu untersuchen, bietet die Biographie von Günther Regel reichhaltiges Material. Regel überschritt – gewollt und ungewollt – mehrmals verschiedene Grenzen. Er kannte den Schulalltag der Nachkriegszeit in Sachsen ebenso wie die tägliche akademische Arbeit in Greifswald und Leipzig; sein Forschungsnetzwerk spannte er weit über die Grenzen des sozialistischen Auslands hinaus. Bereits in seiner frühen akademischen Laufbahn verstand er es, Institutionen geschickt einzusetzen, als er sich um Kooperationen mit ostdeutschen und internationalen Kollegen bemühte. Er selbst schuf zudem institutionelle Strukturen und Experimentierräume, beispielsweise die »Kleine Galerie« in Greifswald. Auch später in Leipzig nutzte er seinen Lehrstuhl für die Etablierung innovativer kunstwissenschaftlicher Forschung, eine Vielzahl von betreuten Dissertationen waren ein Resultat davon. All diese Aspekte zeigen, dass der institutioneller Rahmen nicht allein als unumstößliches Instrument zur Durchsetzung ideologischer Vorgaben betrachtet werden darf. Vielmehr gehörte die strategische Indienstnahme institutioneller Strukturen zum wissenschaftlichen Alltag in der DDR und trug damit zur Durchsetzung individueller Interessen der forschenden Akteure bei. Dabei war allgegenwärtig, dass diese Verhältnisse oftmals alles andere als stabil waren. Verschiedene Strategien mussten angewendet werden, um in diesem Teil des Wissenschaftssystems dem Zugriff der Ideologie zu widerstehen. Für Günther Regel bestand ein gangbarer Weg darin, seine Nähe zu den Ideen des Sozialismus offen zu demonstrieren, seine Aversion gegen die von Funktionären durchgesetzte Kunst- und Kulturpolitik durch zielgerichtetes, eigenverantwortliches Handeln zu kompensieren und diese Haltung konsequent durchzuhalten. Ideologisch geprägte Topoi griff er auf und entschärfte sie dadurch, daß er den individuellen Aspekt im System der bildenden Künste stark machte. So sprach sich Günther Regel beispielsweise nie gegen den sozialistischen Realismus aus, wohl aber argumentierte er für einen Realismusbegriff, der weiter gefasst war, als dies der Kunstpolitik der DDR gefallen konnte, da er individuelle Vorstellung von realistischer Anschauung durchaus einschloss. Die daraus resultierenden Konflikte waren vielfältig und oft folgenschwer. Und dennoch zeigt sich in der wissenschaftlichen Biographie Regels, dass trotz allem die uneingeschränkte und alternativlose Durchsetzung politischer Interessen in die ostdeutsche Wissenschaftslandschaft hinein nicht aufrecht zu erhalten war. Die Arbeit versucht zu zeigen, dass es letztendlich die kunstwissenschaftliche Professionalität war, die sich durchsetzen konnte. Sie war am Ende auch im Falle Günther Regels die Triebfeder, den andauernden und zermürbenden Konflikten zu widerstehen und ihnen mit wissenschaftlicher Stichhaltigkeit und akademischer Präzision zu begegnen.

Mit Ausnahme weniger Studien mit vorsichtigerer Beurteilung liegt der Fokus der gegenwärtigen Forschung auf der staatlichen Wissenschaftspolitik, verbunden mit der Interpretationen einer nahezu unumstößlichen Allmacht. Dies hat gemein-

sam mit der Herauslösung der DDR aus der allgemeinen Geschichte der Wissenschaft dazu geführt, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften der DDR exotisch erscheinen und sich angesichts der unfreiwilligen Übernahme politischer Logiken und Bedürfnisse fundamental von der westeuropäischen unterscheiden. Dieser Eindruck wird umso fragwürdiger, wenn man die aktuellen Debatten über gesellschaftsrelevante Forschung, anwendungsorientiertes Wissen und politisch benötigte Expertise beispielsweise in den USA und Frankreich zur Kenntnis nimmt. Durch einen Blick auf das internationale Umfeld werden die Tendenzen der institutionellen Beeinflussungen in der DDR aus anderer Perspektive deutlich. Regelpositionierte sich als interessierter und gut vernetzter Wissenschaftler, die internationale Organisation INSEA (International Society for Education through Art) bot ihm eine Plattform dafür. Spannend wird die internationale Perspektive auf die ostdeutsche Kunsterziehung vor allem an der Stelle, wo sich die Institutionen der Kunst- und Bildungspolitik der DDR, bemüht um internationale Anerkennung und eigenstaatliche Souveränität, mit ganz eigenen Interessen in die Verbandsarbeit in der INSEA einbringen wollen. Damit ist kein Phänomen einer solitären DDR-Wissenschaft beschrieben, sondern es zeigt sich vielmehr ein bereits bei vielen kleinen Staaten im 19. und 20. Jahrhundert zu beobachtender Vorgang – der Versuch der internationalen Anerkennung über die Teilhabe an international agierenden Institutionen »of gaining access to international politics through the back door of internationalism.«⁵⁹

Aufbau der Arbeit

Aus all jenen Aspekten ergibt sich für die vorliegende Studie eine Kapitelstruktur, die zwischen Perspektiven auf institutionelle Gegebenheiten, auf kunst- und erziehungspolitische Vorgaben sowie auf individuelle, akteursgeleitete Handlungen wechselt. Die Arbeit erzählt dabei keine auf Vollständigkeit der Fakten angelegte, durchgehende Geschichte, wohl aber stehen die vorgebrachten Argumente in einer chronologischen Ordnung.

Im Kapitel I werden zunächst die grundsätzlichen Begriffe geklärt, die für ein Verständnis des Gegenstandes notwendig sind. Die Verortung der Kunst- und Gestaltungstheorie als Teildisziplin der Kunsterziehung und wiederum deren (meist marginalisierte) Positionierung im disziplinären Kontext der allgemeinen Kunstwissenschaft ist ebenfalls Teil des Kapitels wie auch ein kurzer Abriss zum zumeist konfliktreichen Verhältnis zwischen Künstler und Kunstwissenschaftler. Zudem

59 *Herren, Madeleine*: Governmental Internationalism and the Beginning of a New World Order in the Late Nineteenth Century, in: *Geyer, Martin H. / Paulmann Johannes (Hg.): The Mechanics of Internationalism, Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 121–144, hier S. 129. Für die Schweiz als kleines Land nachzulesen bei *Herren, Madeleine / Zala, Sacha*: Netzwerk Aussenpolitik. Internationale Organisationen und Kongresse als Instrumente der schweizerischen Aussenpolitik, 1914–1950, Zürich 2002.

wird in Kapitel I das Phänomen skizziert, das trotz zunehmender Professionalisierung der kunst- und gestaltungstheoretischen Forschung seit den 1960er Jahren von Seiten der staatlichen Institutionen eklatante Forschungsdefizite festgestellt wurden, womit beispielsweise die erhoffte wissenschaftliche Legitimierung kunst- und kulturpolitischer Programmatik erhebliche Rückstände aufwies.

Kapitel II widmet sich den beteiligten staatlichen Institutionen und fragt nach deren Anforderungen an die Inhalte der Kunsterziehung im Allgemeinen, der Kunst- und Gestaltungstheorie im Besonderen. Zudem wird die stark miteinander verflochtene Struktur der institutionellen Zusammenhänge zum einen mit der damit verbundenen Konflikthaftigkeit in den innerinstitutionellen Kontexten abgebildet. Zum anderen ermöglicht ein breiter Blick auf die Institutionen die Darstellung unterschiedlicher Hierarchieebenen: Die Frage nach Weisungsbefugnissen und Abhängigkeiten der verschiedenen Institutionen untereinander spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Intensität und die Eigeninitiative bei der Umsetzung zentralistisch geplanter Vorgaben für den Umgang mit kunstpädagogischen Fragen.

Mit den Inhalten staatlicher Anforderungen an die Kunstpädagogik beschäftigt sich Kapitel III. Als kunst-, bildungs- und kulturpolitische Leitidee wird ein Ensemble aus drei grundlegenden Kategorien beschrieben: die Festlegung auf das Primat des sozialistischen Realismus als gesetzte und unumstößliche Grundlage künstlerischen Schaffens in der DDR, die Annahme, Verwaltung und Ausformung des humanistischen bzw. kulturellen Erbes sowie die all jene Punkte berührende Formung und Ausbildung einer sozialistischen Persönlichkeit. Innerhalb dieser Kategorien bewegten sich die Anforderungen an die Disziplin, die geforderten Ergebnisse für die akademische Kunstpädagogik und damit die kunst- und gestaltungstheoretische Forschung sollten sich in diesem Rahmen wiederfinden. Zur empirischen Unterstützung dieser Annahme werden zwei Quellenbestände genauer auf die Durchdringung mit dieser Kategorien-Trias untersucht: Die »Unterrichtshilfen« für Zeichen bzw. Kunsterziehung, eine Handreichung für Kunsterzieher an den Schulen, sowie Studienpläne und Lehrprogramme für die Ausbildung von Kunsterziehern in der DDR.

Nach der Untersuchung der staatlichen Institutionen und ihren inhaltlichen Vorgaben an die Disziplin richtet sich der Fokus des Kapitels IV auf die Biographie Günther Regels, die mit der vorangestellten Betrachtung seiner akademischen Karriere in Greifswald maßgeblich auf den Forschungsstandort Leipzig ausgerichtet ist. Eine Parteistrafe gegen Regel 1968 wird als Schlüsselmoment beschrieben, in dessen Folge sich dessen Haltung gegenüber den staatlichen und akademischen Institutionen einerseits, seinen Ansprüchen an ihren Gegenstand gemäß kunst- und gestaltungstheoretische Forschung andererseits schärfte und verfestigte. Regels Forschungstätigkeit wird verortet zwischen den Neustrukturierungen, die im Zuge der III. Hochschulreform zeitgleich zu seiner Versetzung an der Leipziger Universität etabliert wurden. Die Frage, wie Regel den Forschungsschwerpunkt im Leipziger Fachbereich Kunsterziehung neu ausrichtete und prägte, steht dabei genauso im Blickfeld wie die Auseinandersetzungen, die er mit den politischen

und akademischen Institutionen und Strukturen auszutragen hatte. Besonders die daraus erwachsenen Konflikte werden eingehend untersucht. An drei Beispielen, der Verhinderung einer Fachtagung, der Auseinandersetzung um dienstliche Auslandsreisen sowie dem Konfliktfeld einer wissenschaftlichen Publikation wird Regel als emanzipierter Akteur dargestellt, der seine künstlerische und wissenschaftliche Positionierung stets aufs Neue gegen seine Konfliktgegner verteidigte.

Über Regel und seine Verortung am Leipziger Forschungsstandort hinaus richtet sich der Blick in Kapitel V. Mit der Verschiebung des Fokus' auf die kunst- und gestaltungstheoretische Forschung der Kunsterziehung an der Humboldt-Universität zu Berlin und deren richtungsweisenden Protagonisten Wolfgang Frankenstein wird ein weiterer Strang von Verflechtung wie auch von Konflikthaftigkeit eröffnet. Beide Akteure, Regel und Frankenstein, kannten sich bereits seit den 1960er Jahren und waren durch eine kollegiale Wertschätzung verbunden. Sie einte das Interesse an einer systematischen und wissenschaftlichen Kriterien gerecht werdenden gestaltungstheoretischen Auseinandersetzung, dies jedoch bei ungleichen inhaltlichen wie auch akteursbiographischen Voraussetzungen. Die Charakterisierung Frankensteins und seines künstlerischen und wissenschaftlichen Werdegangs ist ebenso Teil dieses Kapitels wie die Beschreibung seines kunstwissenschaftlichen Ansatzes und die damit verbundene Konkurrenz zwischen ihm und Regel.

Das Kapitel VI schließlich führt von der Auseinandersetzung mit den Akteuren wieder zurück zu einer institutionenzentrierten Perspektive. Eine erneute Blickfeld-erweiterung ergänzt die vorliegende Arbeit um eine internationale Perspektive. Zunächst wird auf die unterschiedlichen Strategien und deren Begründungen eingegangen, die von staatlichen Institutionen maßgeblich der Bildungspolitik ausgingen, um sich auf dem internationalen Spielfeld zu positionieren. Gerade bei territorialen wie politischen Grenzen überschreitenden Vorhaben gelangten die staatlichen Einrichtungen mit ihrer Politik recht bald an die Grenzen ihrer Reichweite. Das Kapitel analysiert die Interessen, die dem Wunsch nach Internationalisierung zu Grunde liegen und fragt nach den dabei eingesetzten Strategien der Durchsetzung. Beispielhaft werden diese Punkte an den Bemühungen zur Mitarbeit in der internationalen Fachorganisation INSEA (International Society for Education through Art) dargestellt. Flankiert werden diese Betrachtungen durch die Konfrontation der institutionell ausgerichteten Handlungen mit den individuellen Interessen einzelner Akteure (wobei auch Günther Regel wieder in den Fokus gerückt wird), die ebenso ein großes, wenngleich strategisch völlig anders ausgerichtetes Interesse an internationaler Vernetzung und der Mitarbeit in der INSEA verfolgten.

Quellen

Um die Vielfältigkeit der institutionellen Interdependenzen und eine möglichst detailreiche Darstellung der Netzwerke und Bedingungsgefüge der untersuchten Akteure zu gewährleisten, wurde ein sehr breit gefächertes Fundus an Quellenma-

terial für die Untersuchung herangezogen.⁶⁰ Maßgeblich wurden unveröffentlichte Archivmaterialien benutzt, zudem wurden Interviews geführt. Auch in der DDR publizierten Forschungsergebnisse im Bereich der kunstpädagogischen Theoriebildung bekommen hinsichtlich der Fragestellung Quellenstatus. Ebenso wurden Beiträge der Fachzeitschrift *Kunsterziehung* in der Untersuchung herangezogen.⁶¹

Ein wichtiger Quellenkorpus stellen neben der veröffentlichten Forschungsliteratur auch die an den Lehrstühlen verteidigten Dissertationen und einzelne Diplomarbeiten dar.

Das verwendete archivalische Material stammte aus einer Vielzahl von Archiven, wobei die Überlieferungslage insgesamt als problematisch angesehen werden muss. Eine geschlossene Überlieferung der relevanten Bestände ist in keinem der benutzten Archive vorhanden. Für die forschungsstandortbezogenen Informationen zu Leipzig wurden zum großen Teil Materialien des Leipziger Universitätsarchivs herangezogen. Das Überlieferungsproblem in den anderen ehemaligen Forschungsstandorten der DDR ist erheblich: Der Bestand zur Pädagogischen Hochschule »Karl Friedrich Wilhelm Wander« Dresden wurde in das Archiv der Technischen Universität Dresden überführt, wo es zum großen Teil durch einen Wassereintrich im Jahr 2002 vernichtet wurde. Im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin fanden sich keine nennenswerten Überlieferungen des Fachbereichs bzw. des Instituts für Kunstpädagogik.⁶² Der gleiche Befund gilt für das Archiv der Universität Greifswald. Die Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen hielt – aufgrund von Personalmangel – ihr Archiv für die Benutzung geschlossen.

Eine maßgebliche Rolle spielten die Bestände des Ministeriums für Volksbildung der DDR, des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR und des Ministeriums für Kultur der DDR, die vom Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde verwaltet werden. Im Berliner Standort des Bundesarchivs befinden sich zudem die herangezogenen Bestände der Abteilung Kultur der SED.⁶³ Zudem wurden die relevanten Aktenbestände des Verbands bildender Künstler der DDR⁶⁴ sowie der Akademie der Künste der DDR⁶⁵ ausgewertet, beide Archive werden durch die Stiftung Archiv der Akademie der Künste in Berlin verwaltet. Relevante Aktenbestän-

60 Für die umfangreiche Unterstützung bei der Bereitstellung der Quellen bedanke ich mich besonders bei Frau Kranz von der BStU-Außenstelle Leipzig sowie bei Ursel Wolf vom Archiv des Verbands bildender Künstler der DDR in Berlin.

61 *Kunsterziehung. Zeitschrift für Lehrer und Jugenderzieher*. Berlin / Ost 1962–1990. Obgleich die Zensurbestimmungen die Diskurslinie in der Zeitschrift maßgeblich vorzeichnete, darf sie als vermittelnde Instanz zwischen Forschung und Vermittlung nicht vernachlässigt werden. Vgl. dazu insbesondere Rother 2001.

62 Obgleich die Akten der Humboldt-Universität zu Berlin der 30-jährigen Aktensperrfrist unterliegen, wurde für vorliegende Studie eine Sondergenehmigung erteilt.

63 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

64 Stiftung Archiv der Akademie der Künste (SAdK), Archiv des Verbandes Bildender Künstler (VbK-Arch), Berlin.

65 Stiftung Archiv der Akademie der Künste (SAdK), Archiv der AdK der DDR (AdK-O), Berlin.

de zur Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR wurden im Archiv der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung ausgewertet, wobei hier der Schwerpunkt auf den Beständen des Direktorats für Forschung lag. Nicht zuletzt seien die Bestände der (inzwischen: des) Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) erwähnt, die einen nicht geringen Teil der benutzten Quellenbestände ausmachen. Auskunftsersuchen zu Günther Regel und Wolfgang Frankenstein brachten Aktenmaterial in die Leipziger Niederlassung, welches sich mit vorherigen Anfragen nach Akteneinsicht durch die betreffenden Akteure weitestgehend deckte. Neben den Quellen aus diesen öffentlichen Archiven stand bei der Erarbeitung dieser Studie ein nicht unwichtiger Teil von Aktenmaterial aus dem Privatarchiv von Günther Regel zur Verfügung und liegt dem Verfasser in Kopie vor. Es handelt sich dabei maßgeblich um private Korrespondenz sowie um Aktendurchschriften, die von den ausstellenden Institutionen offenbar nachträglich kassiert und vernichtet worden sind.

Auch wenn die Hauptlast der Argumentationen von archivalischen Quellen getragen wird, wurden unterstützende Aussagen aus begleitenden Interviews zu unverzichtbarem Material. Interviewpartner waren die Leiter an den kunsttheoretisch ausgerichteten Lehrstühlen: Günther Regel aus Leipzig, Wolfgang Frankenstein aus Berlin. Auch der Leipziger Methodikprofessor Günther Berger wurde befragt, zudem als Vertreter der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften Martin Stelzig und als Mitarbeiter im Ministerium für Volksbildung der DDR Heinrich Witzke. Gerade für die Darstellung des strukturellen Aufbaus der Lehrstühle, für die Vernetzung der Lehrstühle untereinander, besonders aber für die Beschreibung von Konfliktsituationen waren die Kenntnisse informeller Kommunikationsstränge notwendig, die sich aus dem Interviews zum Teil recht gut erschließen ließen. Keine Rolle spielen die Interviews bei der Analyse der Aushandlungsprozesse oder Ideologiefragen⁶⁶, vielmehr dienten sie als Ergänzung des vorgefundenen Quellenmaterials. Sie sind angelegt als Experteninterviews, wobei der Interviewpartner anhand eines Leitfadens als Angehöriger einer Funktions- und Wissenselite Auskunft über Handlungsorientierungen, Wissenssysteme und institutionsstrukturelle Informationen gab.⁶⁷ Insgesamt sind die Interviewaussagen nur punktuell eingesetzt worden; maßgeblich die beiden mit Günther Regel geführten Gespräche waren an verschiedenen Stellen von großer Relevanz.

66 Es ist beispielsweise *Niethammer* darin zuzustimmen, dass einzig die Interpretation der Interviewergebnisse (z. B. im Kontext eines herrschaftsgeschichtlichen Hintergrundes) als wesentlicher Kern dieser Methode die Gefahr der »Volkstümlichkeit« verhindern kann (*Niethammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: die Praxis der »Oral history«*, Frankfurt am Main 1985, S. 11).

67 *Meuser, Michael / Nagel, Ulrike: Expertenwissen und Experteninterview*, in: *Hitzler, Ronald / Honer, Anne / Maeder, Christoph (Hg.): Expertenwissen*, Opladen 1994, S. 180–192, hier S. 181.

Editorische Notiz

Die Arbeit verwendet die neue deutsche Rechtschreibung von 2006. Sind bei Schreibweisen Varianten vor der Rechtschreibreform 2006 zugelassen, werden vornehmlich diese benutzt.

Die wiedergegebenen Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Fassung ohne Eingriffe in Orthographie und Grammatik angeführt. Dies gilt für die korrekte Schreibung vor der Rechtschreibreform 2006 wie auch für orthographische Fehler. Bei besonders gravierenden Fällen wird zudem auf deren originäre Herkunft hingewiesen.

Von den Archiven vorgenommene Paginierungen der Akten werden übernommen, wenn Sie nicht mit der Seitenzählung bei mehrseitigen Dokumenten kollidieren. Besonders die Bestände der BStU enthielten mitunter Quellen ohne Vermerk eines Titels oder eines Verfassers. Diese sind dann lediglich mit der Bestandssignatur und der Paginierung der BStU aufgeführt.

Zitate von zwei und mehr Zeilen Länge wurden ohne öffnende und schließende Anführungszeichen, dafür eingerückt und kursiviert ausgezeichnet.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden Personen- und Berufsbezeichnungen zumeist in der maskulinen Form angegeben, generische Maskulina schließen auch Frauen ein.